



# Transition Towns: Leben ohne Erdöl als Utopie

**Veränderungen können Freude machen – aber auch Angst. Beispiel „Peak Oil“: Experten warnen schon seit Jahrzehnten davor, dass Erdöl irgendwann nicht mehr verfügbar sein wird. Dennoch halten die Industriestaaten an einem Lebensstil fest, der in nahezu allen Bereichen vom Erdöl abhängt. Die Transition-Towns-Bewegung zeigt Alternativen dazu auf.** VON JOHANNA TÜNTSCH

**W**er konsequent zu Ende denkt, wie das Leben ohne Erdöl aussieht, muss fast zwangsläufig Angst bekommen: Diese Vorstellung stellt fast sämtliche Alltäglichkeiten der Industriestaaten infrage. „Nahezu alle Gegenstände aus meiner Umgebung wären dann nicht mehr da: Zahnpastatube, Computer, ein Großteil meiner Kleidung, und natürlich Heizung, Auto und die Lebensmittel aus dem Supermarkt, die ja meist von weit her kommen“, resümiert Marion Hecht von Transition Hameln und gibt offen zu, dass Panik sich in ihr breitmachte, als ihr klar wurde: „Weitgehende Veränderungen stehen an, auf die wir alle nicht vorbereitet sind.“

Doch manche sehen in den Grenzen der Ölförderung eine Chance. Der englische Umweltaktivist Rob Hopkins stellt die These auf: „Vielleicht ist eine Zukunft mit weniger Öl der Gegenwart vorzuziehen.“ Im Jahr 2006 begründete er in seiner Heimatstadt Totnes die Transition-Towns-Bewegung, die

seitdem in der ganzen Welt Anhänger fand. Sie schließen sich in Initiativen zusammen, um ihre Städte, Dörfer und Gemeinden umzukrempeln und die Gesellschaft auf ein Leben mit wenig oder gar ganz ohne Erdöl vorzubereiten.

## *Zurück zu früheren Fähigkeiten*

„Transition Towns sind das Positivste und Interessanteste, was derzeit passiert“, findet Sophy Banks, die in London eine Karriere als Beraterin an den Nagel hängt, um in Totnes live dabei zu sein, wenn sich der Wandel Stück für Stück vollzieht. Das passiert nicht etwa auf politischer Ebene, sondern aus der Basis heraus. Menschen schließen sich in Gruppen zusammen und erarbeiten miteinander unterschiedlichstes Wissen, das im „Nachöl-Zeitalter“ hilfreich sein kann: Nähen, Gärtnern, hilfreiche Details, die dazu beitragen, dass vorhandene Produkte nachhaltiger genutzt werden können – etwa das Schleifen stumpf gewordener Werkzeuge. Sie entwickeln Strategien zur Stärkung der lokalen



**Johanna Tüntsch**

› ist freie Journalistin mit den Themenschwerpunkten Gesundheit und Soziales.

johanna.tuentsch@  
csr-magazin.net

Wirtschaft, legen gemeinschaftlich Nutzgärten auf öffentlichen Grünflächen an, veranstalten Kleider-Tauschbörsen und reparieren Fahrräder. „Transition-Initiativen möchten Menschen dazu motivieren, im Kontext von Ölfördermaximum und Klimawandel Lösungen zu finden“, erklärt Hopkins.

Das ist wohl das Erfolgsgeheimnis dieses neuen Denkansatzes: Er geht nicht von Katastrophen aus, sondern von Visionen und Utopien einer lebenswerteren Welt. „Bullerbü zum Anfassen eben“, umschreibt es die Hamelner Aktivistin Marion Hecht. „Bullerbü“, der Kinderbuchklassiker von Astrid Lindgren, steht für die perfekte Idylle in völliger Abgeschiedenheit von der Welt.

Inzwischen gibt es hunderte von Transition-Initiativen in zahlreichen Ländern, viele davon in Deutschland. Die genauen Zahlen variieren ständig, da es sich nicht um feste Zusammenschlüsse handelt, wie etwa eingetragene Vereine sie darstellen. Auch sind nicht alle Initiativen registriert. Jede von ihnen setzt ihre eigenen Akzente. Es geht nicht darum, eine konforme Parallelgesellschaft aufzubauen, sondern individuelle Wege zu finden, die nach und nach die Unabhängigkeit der Regionen stärken. „Resilience“, sagt Hopkins, sei das Wort der Stunde: eine gewisse Form von Widerstandskraft, mit der Städte und Gemeinden trotz massiver Veränderung weiterhin funktionieren könnten.

### Regionale Wirtschaft, regionale Währung

Geschäftsleute mit lokalem Bezug können sich auf unterschiedliche Weise in die Netzwerke einbringen. Je nach Branche kann sich ein Engagement im „Reskilling“ anbieten; jenem Lehren und Erlernen alter Fähigkeiten, die heute nur noch wenige Menschen beherrschen. Wer über eine ungenutzte Grünfläche verfügt, kann diese zum Anbau von Obst und Gemüse zur gemeinschaftlichen Verfügung stellen. So entstehen lokale Netzwerke, welche die Identifikation von Unternehmen und Bürgern mit ihrer Heimat stärken, woraus sich neue Potenziale für die lokale Wirtschaft ergeben.

Ein wirtschaftlich interessantes Projekt der Transition-Bewegung sind Regionalwährungen. In Deutschland gibt es mehrere Dutzend von ihnen. Nicht immer stehen sie im Zusammenhang mit den Transition-Initiativen, aber unabhängig von ihrer jeweiligen Entstehungsgeschichte verfolgen sie alle das Ziel, den Lebensstandard einer Region dauerhaft positiv zu beeinflussen. Auch dort, wo die Transition-Initiative ihren Anfang nahm, setzt man auf eigenes Geld: Totnes Pounds.

„Transition-Initiativen möchten Menschen dazu motivieren, im Kontext von Ölfördermaximum und Klimawandel Lösungen zu finden.“

Die Vorteile der Totnes Pound erklären ihre Initiatoren auf der Webseite [totnespound.org](http://totnespound.org) folgendermaßen: „Lokale Wirtschaft ist wie ein Eimer mit Löchern: Geld kommt hinein, doch sobald ein Geschäft mehr Verbindungen nach außen hat als Verbindungen innerhalb der Region, verschwindet das Geld.“ Dem soll durch lokale Währungen entgegengewirkt werden. Da Alternativwährungen im eigentlichen Sinne nicht rechtens sind, werden die Regionalwährungen als Gutscheinsystem gestaltet. In Hannover, wo der „Leinekies“ als alternatives Zahlungsmittel aufgebaut werden soll, stellt man sich vor, dass dieser zum Beispiel durch Bonuszahlungen an Mitarbeiter oder Rabattaktionen in Umlauf gebracht werden könnte. Die Hannoveraner Initiatoren gehen von Schätzungen aus, laut denen Verbraucher 30 Prozent ihres Bedarfs aus regionalen Quellen beziehen könnten. Regionalwährungen sollen dazu beitragen, dass sie es auch tun. Ein solcher Prozess stärkt die regionale Wirtschaft und macht die Verbraucher weniger abhängig davon, dass der Weltmarkt in der bislang gewohnten Weise auch künftig funktionieren wird.

Eingebettet werden die Visionen der Transition-Initiativen in die Vorstellung einer „Permakultur“. Der Begriff, abgeleitet von „permanent agriculture“, beschreibt eine besonders nachhaltige Form der Landwirtschaft. Sie will für Menschen, Tiere und Pflanzen einen Lebensraum schaffen, der auch für alle nachfolgenden Generationen in gleicher Weise nutzbar ist. Die Permakultur wurde bereits in den 1970er-Jahren in Australien entwickelt und von der Transition-Bewegung neu aufgegriffen. Bislang ist ein Diplom als „Permakultur-Designer“ kein staatlich anerkannter Abschluss. Die Permakultur-Akademie in Berlin wurde jedoch von den Vereinten Nationen als „Offizielles Projekt der Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung“ anerkannt: eine Auszeichnung, die zumindest richtungweisend ist. Die Zukunft könnte tatsächlich „Bullerbü zum Anfassen“ sein. □



Die Homepage der Initiative Totnes Pound: „Lokale Wirtschaft ist wie ein Eimer mit Löchern.“



Diskutieren Sie mit uns in der XING-Gruppe CSR Professional: Die Transition-Towns – Wege in die Zukunft oder zurück in die Vergangenheit?

[http://www.link.csr-news.net/7\\_transition](http://www.link.csr-news.net/7_transition)